Verhandlungen

der

philomathischen Gesellschaft

in

Neisse

vom März 1858 bis zum März 1859.

Achte Fortsetzung.

Neisse.

Druck von Rosenkranz & Bär.

Chronologisches

Namens-Verzeichniß der Mitglieder.

Herr Lohmeyer, Apotheker, den 9. März 1838.
" Waxmann, Rechnungs-Rath, den 4. Juni 1841.
" Kastner, Gymnasial-Oberlehrer, den 7. Dezember 1841.
" Kasper, Dr. med., Kreis-Physikus, den 16. Oktober 1842.
" Steinhorst, Rektor der evangel. Stadtschule, den 5. Juli 1843.
" Forche, Kreisrichter in Falkenberg, den 13. April 1844.
" Poleck, Dr. phil., Apotheker, den 3. Dezember 1844.
" von Graurock, Major und Kommandeur des 1. Bat. 23. L.-R., den 8. April 1845.
" Scholz II., Justiz-Rath, den 8. April 1845.
" Berliner, Dr. med., praktischer Arzt, den 3. Juni 1845.
" Gabriel, Justiz-Rath, den 4. Mai 1847.
" Hilse, Staats-Anwalt, den 4. Januar 1848, gestorben den 27. März 1858.
" Kattner, Dr. med., praktischer Arzt, den 4. Januar 1848.
" Nixdorff, Appellations-Gerichts-Rath, den 4. Januar 1848, versetzt nach Posen den 26. März 1858.
" v. Clausewitz, Oberst-Lieutenant a. D., den 9. März 1848.
" Zastra, Dr. phil., Direktor des Gymnasiums, den 6. Juni 1848.
" Hoffmann, Dr. phil., Oberlehrer am Gymnasium, d. 6. Juni 1848.
" Bauer, Dr. phil., Oberlehrer a. d. Realschule, den 10. Oktober 1848.
" Ernst, Apotheker, den 2. Januar 1849.
" Frank, Kaufmann, den 17. April 1849.
" Riebel, Hauptmann im 6. Art.-Regiment, den 17. April 1849.
" Loos, Kreisgerichts-Rath, den 10. Juli 1849, versetzt nach Breslau im Oktober 1858.
" Krause, Lieut. a. D. u. Rendant der Pulvermühle, d. 8. April 1850.

Herr Schmidt, Gymnasial-Lehrer, den 22. Februar 1851.
" Stuckenschmidt, Königl. Musik-Direktor, den 26. März 1851.
" Jäckel, Schul-Vorsteher, den 26. März 1851.
" Hanuschke, Dr. med., praktischer Arzt in Ottmachau, d. 29. Mai 1851.
" Felsmann, Dr. med., praktischer Arzt, den 30. November 1851.
" Gotschlich, Religions-Lehrer am Gymnasium und Regens, den 31. Januar 1852.
" Sondhauß, Dr. phil., Direktor der Realschule, den 27. September 1852.
" Wutke, Collaborator am Gymnasium, den 30. November 1852.
" v. Zakrzewski, Landrath, den 22. Januar 1853, versetzt nach Merseburg im Mai 1858.
" Dyhrenfurth, Rittergutsbesitzer in Waltdorf und Kreisdeputirter, den 10. Mai 1853.
" Brilka, Lieutenant in der Artillerie und Lehrer an der Realschule, den 29. September 1853.
" v. Pannewitz, Hauptmann im 22. Inf.-Reg., d. 15. Oktober 1853.
" Mutke, Gymnasiallehrer, den 9. Februar 1854.
" v. Donat, Landes-Aeltester, den 1. Mai 1854.
" Friedenthal, Dr. jur., Landrath in Grottkau, den 24. September 1854, ausgeschieden im März 1858.
" Theissing, Oberlehrer an der Realschule, den 6. Oktober 1854.
" Henrici, Kreis-Gerichts-Direktor, den 2. Dezember 1854.
" v. Schweinichen, Premier-Lieutenant im 6. Artillerie-Regiment, den 15. Dezember 1854.
" Hellwich, Appellations-Gerichtsrath in Ratibor, d. 18. Oktober 1855.
" Rotte, Premier-Lieut. im Genie-Corps, den 6. Dezember 1855.
" Lebenheim, Rechts-Anwalt in Ottmachau, d. 29. Dezember 1855.
" Lindenbaum, Major u. Abtheilungs-Kommandeur i. 6. Art-Reg., den 29. Dezember 1855.
" von Winkler II., Hauptmann im 23. Inf.-Reg., den 7. Februar 1856, ausgeschieden im September 1858.
" Arnold, Hauptmann im 5. Art.-Reg., den 6. März 1856, nach Danzig im März 1858.
" Stenzel, Dr. med., Garnison-Stabsarzt, den 10. April 1856.
" Keil, Dr. med., Assistenzarzt, den 10. Oktober 1856, nach Kosel im April 1858.
" Koblitz, Premier-Lieutenant im 6. Art.-Reg., d. 17. Oktober 1856.
" Anders, Lieutenant im 6. Art.-Reg., den 26. Oktober 1856, nach Posen im Mai 1858.
" Lampel, Major a. D., den 26. Oktober 1856, ausgeschieden im August 1858.

Herr Schärf, Hauptmann im 6. Art.-Reg., den 26. Oktober 1856.
" Beckmann, Apotheker, den 26. Oktober 1856.
" Stiehle, Lieutenant im 6. Husaren-Regiment, d. 2. Dezember 1856.
" Masuch, Spezial-Kommissarius und Regierungs-Assessor, den 26. Februar 1857.
" Singthaler, Kandidat der Theologie, den 26. Februar 1857, nach Breslau im August 1858.
" v. Zur-Westen, Premier-Lieut. im 23. Inf.-Reg., den 4. Juli 1857.
" Schuppe, Stifts-Assessor u. Lieutenant, den 2. Oktober 1857.
" Reichhelm, Steuer-Inspektor u. Hauptman, d. 10. Oktober 1857.
" Meinecke, Dr. med., Ober-Stabsarzt im 22. Inf.-Regiment, den 10. Oktober 1857.
" Richter, Lieutenant im 6. Art.-Reg., den 10. Oktober 1857.
" Herhudt, Hauptmann im 6. Art.-Reg., den 24. Oktober 1857.
" Bauch, Lieutenant im 6. Art.-Reg., den 24. Oktober 1857.
" Hochgeladen, Dr. med. und Assistenz-Arzt, den 29. Oktober 1857, nach Kosel im Mai 1858.
" Baron v. Prinz, Hauptmann und Brigade-Adjutant, den 16. November 1857.
" Freiherr v. Seckendorff, Oberst und Kommandant von Neisse, den 16. November 1857.
" v. Gallwitz, Oberst-Lieutenant a. D., den 16. November 1857.
" Rechenberg, Lieutenant im 6. Art.-Reg., den 16. November 1857, nach Glatz im Oktober 1858.
" Solms, Garnison-Auditeur u. Lieutenant, den 28. Januar 1858.
" Busse, Kreisrichter und Lieutenant, den 18. Februar 1858.
" Mauve, Lieutenant im 22. Inf.-Reg., den 9. März 1858, versetzt im August 1858 nach Glatz.
" v. Oelrichs, General-Major u. Brigade-Kommandeur, den 15. April 1858.
" Braun, Hauptmann u. Abtheilungs-Kommandeur der 6. Pionier-Abtheilung, den 15. April 1858.
" Lorenz, Gutsbesitzer in Schaderwitz, den 15. April 1858.
" Herring, Referendar, den 7. Oktober 1858.
" Graf von Stillfried-Rattonitz, Lieutenant im 23. Inf.-Reg., den 7. Oktober 1858.
" Gumprecht, Hauptmann im Genie-Corps, den 11. November 1858.
" Pohl, Staats-Anwalt in Oppeln, den 11. November 1858.
" v. Winkler I., Hauptmann i. 23. Inf.-Reg., d. 11. November 1858.
" Gerlach, Staats-Anwalt, den 23. November 1858.
" Skutsch, Dr. med., praktischer Arzt, den 23. November 1858.

Herr Köhler, Hauptmann im 6. Art.-Reg., den 23. November 1858.
" Schirmer, Lieutenant im 6. Art.-Reg., den 23. November 1858.
" Berendt, Lieutenant im 6. Art.-Reg., den 23. November 1858.
" v. Beurmann, Lieutenant im Genie-Corps, d. 23. November 1858.
" Witt, Major und Abtheilungs-Kommandeur im 6. Art.-Reg., den 1. März 1859.
" Hoffmann, Hauptmann im 23. Inf.-Reg., den 1. März 1859.
" v. Donat, Hauptmann im 22. Inf.-Reg., den 1. März 1859.

Den Vorstand der Gesellschaft bilden gegenwärtig:

Apotheker Dr. Poleck, Sekretär.
Oberlehrer Dr. Bauer.
Kreis-Gerichts-Direktor Henrici.
Kreis-Physikus Dr. Kasper.
Ober-Lehrer Kastner.
Hauptmann von Pannewitz.
Justiz-Rath Scholz II.
Rechnungs-Rath Waxmann.
Gymnasial-Direktor Dr. Zastra.

Neisse, im Februar 1859.

Verhandlungen.

Am 11. März 1858 beging die Philomathie die Feier ihres 20jährigen Bestehens. Der Sekretär der Gesellschaft, Herr Dr. Poleck, begrüßte die zahlreich versammelten Gäste und Mitglieder mit einigen auf das Fest bezüglichen Worten, denen er die Chronik der Gesellschaft und die Vertheilung des gedruckten Jahresberichts folgen ließ.

Hierauf gab der Rittergutsbesitzer Herr Dyhrenfurth in einem Vortrage **ein Reisebild aus Italien von Rom nach Florenz.**

Derselbe stellte die Licht- und Schattenseiten Italiens neben einander, sprach sowohl von der vulkanischen Gegend zwischen Aquapendente und Radicofani, als auch von der reizenden Umgebung Roms und dem schönen Anbau der Flnren Toscana's, suchte bei der Beschreibung der Bauten, Gemälde und Sculpturen die Kunstgeschichte in Verbindung zu bringen mit der Geschichte des Mittelalters in Italien und daraus ihren engen Zusammenhang zu folgern, webte aber auch in die ernsten Gedanken manche heitere Reisebilder, die das Leben in der Gegenwart veranschaulichten. Zuletzt brachte er in Beziehung auf das Stiftungsfest einen Vergleich zwischen unserm Vaterlande in der Neuzeit und Florenz im Mittelalter, und erklärte, daß nur in einem solchen Florenz eine Gesellschaft wie die Philomathie gedeihen könne, welche vorurtheilsfrei die Ansichten eines Jeden unter sich anhört, sie mit dem Geiste würdigt oder bekämpft, in der wir heraustreten aus dem engen Berufsleben, um auch die Lebens-Thätigkeiten Anderer kennen zu lernen, und bereichert durch die Kenntnisse der Genossen nicht allein den Geist bilden, sondern auch das Gemüth gewöhnen, der Gesammtheit mit Liebe anzuhängen.

Während des Festmahls galt der erste Toast den Begründern der Philomathie, der zweite den anwesenden Gästen. Einem neuen Liede folgten zahlreiche ernste und heitere Trinksprüche, in denen der Freunde in der Ferne, der Dichter der Gesellschaft und des Vorstandes gedacht wurde.

Am 27. März verlor die Philomathie durch den Tod ihr langjähriges thätiges Mitglied, den Königl. Staats-Anwalt Herrn Hilse, der auf einer Dienstreise in Grottkau von einem Schlagfluß ereilt, dort seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Am 15. April hielt der Steuer-Inspektor und Hauptmann Herr Reichhelm einen Vortrag über **Egypten in der Urzeit und Gegenwart.**

Er bemerkte einleitend, daß er bezüglich der ersteren neben den Mittheilungen des Herodot, Strabo und Diodor auch ein seltenes und vorzügliches englisches Werk als Quelle benutzt habe, während in Bezug auf den gegenwärtigen Standpunkt die Mittheilungen eines Freundes zu Grunde gelegt seien, der sich mehrere Jahre in Egypten aufgehalten habe.

Nach einer chronologischen Uebersicht der Dynastieen und berühmtesten Herrscher von der Urzeit an bis auf die Gegenwart wurde des Götterkultus der alten Egyptier ausführlicher gedacht, und, unter Anführung mehrerer Spezialitäten, die ursprüngliche nahe Verwandschaft mit der griechischen Mythologie erwähnt. Die vormalige und jetzige physikalische Beschaffenheit des Landes mit Angabe der Gründe der Veränderungen, die näheren geographischen Angaben über die größeren zu Egypten gehörigen Oasen so wie über den Lauf und die periodischen Ueberfluthungen des Nils, und endlich eine Uebersicht der Haupt-Denkmäler und Bauwerke Egyptens, unter Angabe ihrer Größen, Einrichtungen und ihrer Zwecke, schlossen den ersten Theil des Vortrages, zu dessen Erläuterung noch einige Zeichnungen und Copieen von Inschriften, z. B. von der Memnons-Säule, vorgelegt wurden.

In der zweiten Hälfte des Vortrages wurde ein Bild gegeben von dem gegenwärtigen Zustande des Landes und seiner Bevölkerung, bezüglich der politischen, militärischen, administrativen, finanziellen, religiösen und häuslichen Verhältnisse. — Wenn schon einzelne charakteristische Züge den Beweis gaben, daß neben einem gewissen Anstrich von europäischer Kultur doch noch der Orientalismus vorherrsche, so ließ sich doch nicht verkennen, daß seit der Selbstständigkeits-Erklärung Egyptens im Jahre 1841, ja schon seit 1829, als Mehemet Ali seine Pläne, sich

unabhängig zu erklären, aufnahm, sehr große Fortschritte im ganzen Kulturzustande des Landes gemacht worden sind, welche zu dem Schlusse führen, daß gerade diese scheinbar despotische Regierung am ehesten geeignet sei, dies immer noch fruchtbare und kulturfähige Land aus seiner Versunkenheit und Unbedeutendheit emporzuheben und es den wichtigeren außereuropäischen Ländern anzureihen.

Am 6. Mai besprach der Premier-Lieutenant Herr Koblitz in einem Vortrage **das Wesen der Dorfgefechte mit Bezugnahme auf einige Schlachten und Gefechte des Jahres 1813.**

Im ersten Theile des Vortrags wurden die allgemeinen Grundsätze entwickelt, nach denen Dorfgefechte eingeleitet und durchgeführt werden müssen, und im zweiten Theile wurde unter Zergliederung einiger dahin schlagender Gefechte erörtert, in wiefern in ihnen diese Grundsätze befolgt oder nicht befolgt worden, und welche Vortheile und Nachtheile für beide Theile daraus erwachsen sind.

Am 12. Juni gab der Oberst-Lieutenant a. D. Herr von Clausewitz eine Fortsetzung der Mittheilung seiner **Erlebnisse aus der Campagne 1806/7** mit besonderer Bezugnahme auf die Belagerung von Danzig.

Er schilderte das Elend, welches durch die Niederreißung der Danziger Vorstädte veranlaßt und das noch vermehrt wurde, als bei näherer Einschließung der Stadt die noch stehengebliebenen Häuser niedergebrannt wurden; er schilderte ferner die Vertheidigung von Neufahrwasser, die Ankunft eines russischen Corps, welches einen vergeblichen Versuch zur Verstärkung der Garnison von Danzig machte, und endlich den letzten Versuch, mittelst einer englischen Fregatte von 22 Kanonen Pulver und Hafer in die Stadt zu bringen. Das Schiff ging verloren und die unmittelbare Folge davon war die Kapitulation von Danzig. Die Besatzung von Neufahrwasser, bei welcher der Vortragende sich befand, wurde eingeschifft, entging dadurch den Folgen der Kapitulation und stand nach 24 Stunden dem Feinde als Vorposten auf der frischen Nehrung schon wieder gegenüber. Da sie auch diese Position nicht halten konnte, so wurde sie aufs Neue eingeschifft und auf der kurischen Nehrung zu einer Vorposten-Aufstellung gegen Königsberg, das in französischen Händen war, verwandt, welche sie bis zum Friedensschluß von 1807 inne hatte.

Am 10. Juli besprach Herr Dr. Poleck, im Anschluß an seine früheren Vorträge über den Verbrennungsprozeß, **das Verhalten des gebundenen Sauerstoffs gegen brennbare Körper** und veranschaulichte dasselbe durch eine Anzahl von Experimenten. An die Zerlegung des Kupferoxyds durch Wasserstoff und des Bleioxyds durch Kohlenstoff knüpfte er Erörterungen über die chemische Analyse überhaupt und insbesondere über organische Elementaranalyse und über den Hohofenprozeß. Das Verhalten des chlorsauren Kali's gegen Schwefel, Phosphor ꝛc. gab Veranlassung zur Beschreibung der Reibfeuerzeuge und der bengalischen Flammen, und die Einwirkung des Salpeters auf Kohle und Schwefel führte endlich zu einer Erörterung der Zusammensetzung des Schießpulvers, des chemischen Prozesses bei seiner Entzündung und der Natur seiner Verbrennungsprodukte.

Am 7. Oktober hielt der Rechnungs-Rath Herr Warmann einen Vortrag **über die Reallasten-Ablösungen mit besonderer Beziehung auf die Frage wegen Aufhebung der Grundsteuer-Befreiungen,** worin der Vortragende die Ansicht aufstellte und mit Glück vertheidigte, daß in letzterem Falle die Abfindung durch Kapital in eben der Art stattfinden könne, wie dies bei den Reallasten durch Rentenbriefe geschehen ist.

Hierauf sprach Herr Dr. Hanuschke aus Ottmachau über einen interessanten Fortschritt im Gebiet der Augenheilkunde, **über die neuesten Forschungen und glücklichen Resultate des Professors Dr. v. Gräfe in der Behandlung des Glaukoms.** An die zum Verständniß des Gegenstandes nothwendige Erörterung des anatomischen Baues des Auges, der durch Zeichnung veranschaulicht wurde, knüpfte der Vortragende die Begriffs-Erklärung des Wortes „Glaukom" und stellte die alten Ansichten den neuesten Entdeckungen gegenüber, wie sich diese seit Erfindung des Augenspiegels in der Neuzeit gestaltet haben. Er charakterisirte die Krankheit in den einzelnen Entwicklungsstadien und in ihren Symptomen und zeigte, daß v. Gräfe der Erste war, welcher diese, früher durch operativen Eingriff fast immer erfolglos behandelte schreckliche Krankheit, durch eine zwar zart auszuführende, im Ganzen aber weder schwere noch schmerzhafte Operation geheilt habe. Nachdem die Technik des operativen Eingriffs (Ausschneidung eines Segments der Regenbogenhaut) erklärt worden war, wurden die zu dieser Operation nöthigen

Instrumente und der jetzt gebräuchlichste Augenspiegel von Coccius vorgelegt.

Zuletzt ergriff der Gymnasial-Direktor Hr. Dr. Zastra das Wort, um über den **deus ex machina** zu sprechen. Er ging von der sprüchwörtlichen Bedeutung dieses Ausdruckes aus, nach welcher man darunter die plötzliche und unerwartete Lösung einer verzweifelten Lage versteht, und wendete sich dann zur Beantwortung der Frage über die Entstehung der erwähnten Redensart, welche der griechischen Tragödie entlehnt ist. Die Muster-Tragödieen des Aeschylus und Sophokles zeigen, daß der tragische Conflict auf natürliche Weise und ohne Anwendung einer göttlichen Einwirkung gelöst wurde, wofür die Antigone ein unübertroffenes Muster bietet. War aber die Verwickelung bis zu einem Punkte gediehen, wo menschliche Klugheit und Kraft die Lösung nicht herbeizuführen vermochte, so wurde zur Hervorbringung der Katastrophe die Zuflucht zu einer Gottheit genommen, deren durch eine kunstreiche Maschine bewirktes Erscheinen den allzueng geschürzten Knoten gewaltsam löste. Euripides hat sich dieses mit den Principien der Tragödie nicht im Einklange stehenden Mittels häufig bedient; als Beispiel wurde die Handlung in seiner Tragödie Orestes mitgetheilt, die an das Lächerliche streift. Auch Sophokles hat dieses Mittel, den tragischen Conflict zur Versöhnung zu bringen, nicht verschmäht, doch hat er sich desselben mit der diesem tragischen Heros eignen Würde und Erhabenheit bedient. Zum Beweise dieser Behauptung wurde der Inhalt und die Katastrophe des Philoktet auseinandergesetzt.

Am 23. October beging die Philomathie die Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs.

Die Reihe der Vorträge wurde durch den Gymnasiallehrer Herrn Mutke eröffnet. Er sprach über **China.**

Vor zweihundert Jahren begrenzten die untere Donau und der Dnieper die civilisirte Welt. Jetzt, nachdem Rußland am Amur blühende Colonieen gegründet, Frankreich seine alten Anrechte an Cochinchina geltend gemacht, Amerika die Eröffnung von Japan erzwungen, wird der stille Ocean zu einem Mittelländischen Meere und die wichtigste Stelle muß an demselben das Volk der Chinesen einnehmen, das mit seinen 360 Millionen an Zahl alle anderen Völker, an Industrie und Lebenszähigkeit die meisten andern übertrifft. Daher verdient es als ein Hauptglied in der Kette zukünftiger Geschichte ein bedeutendes Interesse. Abgeschlossen seit Jahrtausenden von allem Verkehr

mit gleich gebildeten Völkern, aus dem ersten ursprünglichsten gemeinsamen Bildungsgrade sofort durch den Ackerbau zu fester Ansiedlung, staatlicher Ordnung und frühreifer Bildung gelangt, trägt es einen ganz eigenthümlichen, abweichenden und verwunderlichen Charakter, der nur durch seine Geschichte erklärlich. Der Ackerbauer hält mit der größten Zähigkeit an allem Alten fest, weil seiner Thätigkeit jede Bewegung, die nicht den nächsten Nutzen im Auge hat, störend ist. Daher stehen die Chinesen, deren Ackerbau wegen des Mangels einer bedeutenden Viehzucht Spatenkultur ist, in allen geistigen Gebieten, mit Ausnahme der ausgezeichneten Industrie, auf dem Standpunkt der ersten kindlichen Bildungsanfänge. Die Regierungsform ist durchaus patriarchalisch, der Kaiser allein denkt und lenkt, die allgemeine Prügelstrafe macht das ganze Reich zur ungeheuren Kinderstube; wenn die Eltern auch bei uns für den durch Kinder angerichteten Schaden aufkommen müssen, so ist der Kaiser dort nicht nur für jede Handlung seiner Landeskinder, sondern selbst für Wind und Hagel, Dürre und Wasserfluthen verantwortlich — seine Sünden rufen sie hervor, seine Buße muß sie abwenden. Seine eigentlich willenlosen Werkzeuge sind die Heuschreckenschwärme der Beamten. Jeder kann die höchsten Stufen erreichen, aber nur durch strenge Examina. Die vier Grade sind die höchste Lebenssehnsucht des Chinesen, sein leidenschaftlichster Wunsch, ein Gelehrter, „ein Herr vom Knopfe" zu werden. Dreijährlich werden Hunderttausende in den neun Büchern geprüft, deren genaue Kenntniß durch Jahrtausende die Erlangung jeder Würde bedingt. Daher kommt die vollständige Geistes- und selbst Gesichtsgleichheit aller Chinesen, daher ein ungeheures blutsaugerisches Proletariat verdorbener Gelehrten, daher die Verwischung und Verwaschung jeder individuellen Verschiedenheit im Denken und Fühlen. Ganz gleiche Geltung haben die drei gebräuchlichen Religionen, deren Annahme kaum höher gestellt wird, als bei uns die Verschiedenheit in der Farbenwahl bei der Kleidung; und doch können kaum verschiedenere zusammengestellt werden. Der Lamaismus ist die roheste Ahnenverehrung mit Zauberceult gegen die bösen Geister, wie das Schamanenthum der Sibirier, der Buddhaismus, die reinste Form des Heidenthums, ein vollständiger Pessimismus, predigt völlige Selbstvernichtung, und die Religion oder richtiger Philosophie des Con-fu-tse ist die dürrste Nützlichkeitslehre zum guten Fortkommen im Leben, die alle tieferen Fragen über das Wesen der Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele, deren Erforschung seit dem

Anbeginn den größten Geistern der Menschheit Lebensberuf gewesen, bei Seite liegen läßt. „Die Sprüche zu wissen und das Ceremoniell inne zu haben ist Tugend.“ Daher ist das höchste Streben des echten Chinesen, dies genau zu beobachten, Höflichkeit sein Lebenselement, ein Fehler dagegen die größte Todsünde.

Hierauf trug der Kreis-Gerichts-Direktor Herr Henrici folgenden erst kürzlich bei einem Gericht erster Instanz zur Entscheidung gelangten Rechtsfall vor, der in seiner rechtlichen Beurtheilung auch für Nichtjuristen nicht ohne Interesse ist.

Ein in Gütergemeinschaft lebender Ehemann hatte in seinem einseitigen Testament das auf seinen Namen eingetragene, zur Gütergemeinschaft gehörige Gut einem seiner Söhne bei erreichter Majorennität für einen bestimmten Preis beschieden. Nachdem die Wittwe mehrere Jahre lang mit den Kindern im gemeinschaftlichen Besitz des Grundstücks geblieben war und sowohl in schriftlichen Eingaben wie in gerichtlichen Verhandlungen, den Nachlaß betreffend, mehrfach ihr Einverständniß mit jener Bestimmung ihres Mannes, wenn auch nicht ausdrücklich, doch in der Art abgegeben hatte, daß dasselbe nicht bezweifelt werden konnte, wollte sie, nachdem durch ihre Wiederverheirathung ein fremdes Element in die Familie gekommen und ihr Interesse durch ihre Kinder aus zweiter Ehe ein getheiltes geworden war, jene Bestimmung ihres ersten Mannes nicht anerkennen, und machte das ihr nach den Regeln der Gütergemeinschaft zustehende Recht: das Grundstück für einen ihr von den Erben ihres ersten Mannes zu stellenden Preis anzunehmen, gegen den inzwischen majorenn gewordenen und zur Annahme bereiten Sohn und die übrigen Erben ihres ersten Mannes klagend geltend. Das Gericht hat auch demgemäß erkannt. Es ist dabei davon ausgegangen, daß das Testament als Rechtsgeschäft erst mit dem Tode des Testators ins Leben trete. Mit demselben Moment höre auch die Gütergemeinschaft und die Befugniß des Ehemanns auf, vermöge der gütergemeinschaftlichen Rechte zu disponiren. Es trete mit demselben Moment das Recht der gütergemeinschaftlichen Wittwe ins Leben, das Grundstück für einen ihr zu stellenden Preis anzunehmen. Ihre späteren Erklärungen bezüglich jener ehemännischen testamentarischen Bestimmung konnten daher nur vom Standpunkt der Entsagung beurtheilt werden und seien hiernach ohne Bedeutung.

Der Vortragende erklärte sich mit dieser, sicherlich dem allgemeinen Rechtsbewußtsein nicht entsprechenden Entscheidung nicht

einverstanden, er erläuterte den Begriff und das Wesen der Gütergemeinschaft und die hier einschlägigen Gesetzstellen und zeigte schließlich, daß der Richter die Frage, welche rechtliche Bedeutung ein Testament als Rechtsgeschäft habe, verwechselt habe mit der Frage über die Bedeutung des Testaments als Thatsache.

Schließlich gab der Kreisdeputirte Hr. Dyhrenfurth, anknüpfend an zwei Kunstwerke antiker Plastik, die er in Rom gesehen, eine

Charakteristik des Pompejus und Cäsar.

Die alte Kunst hat es verstanden, indem sie einen Moment ihres Helden verherrlichte, dessen ganze Geschichte, sein Leben und seinen Charakter so in dem Körper und in den Zügen durchblicken zu lassen, daß man fast die geschichtlichen Personen lebend vor sich zu sehen glaubt. So war der Körper des triumphirenden Pompejus voll und majestätisch, die Toga, in reicher, fast weiblich graziöser Gewandung durch den linken Arm vom Körper abgehalten, damit auch nicht eine Schönheits-Welle desselben verloren gehe, die mäßig hohe Stirn und die gesalbten Locken vom Lorbeerkranze beschattet, das Gesicht in süßer Beschauung seiner selbst versunken, mehr zur Bewunderung seines Aeußern als seiner Thaten herausfordernd. Auch der geschichtliche Pompejus war der Mann der Pracht und Repräsentation, der seinen Triumph nicht genoß um des Vertrauens willen, welches das Volk dem glücklichen Feldherrn entgegentragen würde, sondern um der Genugthuung willen, die er empfand, sich auf einem Triumphwagen zu befinden, der die ungeheure Menge dieses Volkes überragte, welches ihm um so mehr Beifall schenkte, je weniger es ihn fürchtete. Nicht den Römern, sondern sich selbst gab er das Schauspiel; er war als Triumphator ungefähr das, was Nero als Schauspieler war; er spielte zu seinem eigenen Vergnügen. Ein Mann von scharfem Verstande, schnellem Geiste und großer Partei-Erfahrung, entbehrte er des Charakters, für den Herrschsüchtigen die Bedingung des Erfolges. Er war ein Spielball derer, die er zu führen glaubte, ausgebeutet von denen, deren er sich zu bedienen schien, nicht ihr Haupt, sondern ihre schwache und schwankende Fahne. Bei Pharsalus mußten ihn diese Diener durch ihre Sarkasmen zwingen, Cäsar die Schlacht zu liefern. Pompejus strebte nach der Herrschaft, aber er wagte nicht, sich ihrer zu bemächtigen. Er wollte sie selbst nicht ergreifen und doch Niemand darin dulden. Er hätte gewünscht, daß man sie ihm feierlich in Prozession anbiete an einem schönen Morgen, an welchem Rom so entzückt von seinem Ruhme wäre, daß es sich ihm aus Liebe hin-

gebe. Dieser falsche große Mann begriff nicht, daß die Nationen sich nur dem geben, der sie zu nehmen weiß, daß kein Volk existirt, welches so tief gefallen wäre, um sich wie eine Buhlerin anzubieten, daß aber, wenn ein Staat bis zu dem Punkte entartet ist, daß er des Despotismus bedarf, um zu leben, dann der Mann, welcher von dem Holze ist, aus dem man Prätendenten schnitzt, mindestens scheinbar eines Staatsstreiches bedürfe, um sich seiner zu bemächtigen, um dem Staate die Schande zu ersparen, sich selbst überliefert zu haben.

Nicht diese Schwäche aber ist es, welche Pompejus brandmarkt, sondern die Intriguen, durch die er Rom unterwühlte, und es so Cäsar in die Arme warf.

Wie anders der capitolinische Cäsar. Die kahle, hohe Stirn von Thatkraft schwellend und nur von wenigen Runzeln des Denkens durchfurcht, die Muskeln des schwächlichen Körpers durch körperliche Uebung und Energie des Geistes gekräftigt und gespannt, um die Lippen ein leiser Zug des Cynismus und der Verachtung der Menschen, die ihn doch nicht bewogen, sich in eklem Weltschmerze in die Einsamkeit zu bergen, sondern von innerer geistiger Größe getrieben, für jene das Schicksal herauszufordern, so daß er wie der vom Fatum ausersehene Mann erschien, welcher bestimmt war, eine neue Aera für eine große Nation vorzubereiten.

Es wird nun der geschichtliche Cäsar als diesem Bilde entsprechend geschildert und zum Schlusse angeführt, daß er es war, welcher die Welt nach Rom verpflanzte, und da er jene mächtige Assimilation nicht buchstäblich und mit ganzen Völkern ausführen konnte, so sammelte er auf seinem Wege und bei seinen wunderbaren Eroberungen Muster aus allen Nationen, die er dann auf die Bänke des Senats setzte zur Seite jener Senatoren, welche nur noch den Rumpf eines Körpers bildeten, dessen beste Glieder unter den früheren Bürgerkriegen ihren Charakter aufgegeben hatten, oder umgekommen waren.

Den Schluß bildete ein Vergleich des heutigen Englands, in seinen Beziehungen zu Indien, mit dem alten Rom, worin behauptet wurde, daß England nie der Cäsaren bedürfen wird, um große politische Ideen durchzuführen.

Während der Tafel brachte der Sekretär den der Feier des Tages geweihten Toast auf Se. Majestät den König aus. Die Versammlung stimmte durch ein dreimaliges Hoch dem Toaste zu und sang hierauf das von dem Direktor Herrn **Dr.** Zastra verfaßte Festlied.

Am 11. November sprach der Gymnasiallehrer Hr. Schmidt über den Gebrauch der Sprüchwörter, ging dann zu dem **proverbe dramatique** der Franzosen über, berührte die Lebensumstände von Michel Theodor Leclerq und las einige von ihm selbst ins Deutsche übertragene Scenen aus **La manie des proverbes** vor.

Hierauf stellte der Direktor der Realschule Herr **Dr.** Sondhauß einige akustische Experimente an, die sich auf die Erzeugung der Schallfiguren und die Interferenz der Schallwellen bezogen.

Am 4. Dezember sprach der Gymnasial-Oberlehrer Herr **Dr.** Hoffmann über **die griechischen Frauen im Spiegel der griechischen Dichtung.**

Wiewohl dem Griechen das Schöne Eins ist mit dem Sittlichen, so kommt dennoch das Gemüthsleben — das Ewigweibliche im Menschen — als solches noch nicht zu seinem Rechte, die ganze Kultur ist eine männliche, auf das äußere und öffentliche Leben gerichtete, die Achtung vor den Frauen geringer als bei den Römern. Im homerischen Epos finden wir das weibliche Geschlecht auf einer ziemlich hohen Stufe innerer Ausbildung und daher auch äußerer Werthschätzung, gegen welche der hausbackene, spießbürgerliche Standpunkt Hesiods grell absticht. Er sieht in dem Schönheitstriebe des weiblichen Geschlechts nichts als Verschwendung und Verderben für den Mann und hat dies durch den Mythus von der Pandora ausgedrückt. Der Grund dieses Gegensatzes zwischen Homer und Hesiod liegt nicht nur in der Verschiedenheit der Gegenden und Volksstämme, welchen sie angehören, sondern darin, daß zwischen beide das Erlöschen der alten Adelsgeschlechter und die Beseitigung der kleinen Fürstenhöfe fällt. Keine Staatsform erwies sich in demselben Grade der Anerkennung des weiblichen Geschlechts günstig wie die patriarchalisch-monarchische. Die Stellung der Frauen zur Zeit des homerischen Königsthums noch so erhaben und edel wird unter dem demoralisirenden Einfluß der Demokratie immer unwürdiger.

Die Elegie, fast ausschließlich ethisch und politisch, hat nur einen einzigen Vertreter in Mimnermos, welcher diese Dichtungsart zur Darstellung von Zuständen und Empfindungen des Privatlebens, insbesondere der Liebe, verwendet. Er ist ein treues Abbild der sittlichen Erschlaffung, welche den Untergang von Joniens Unabhängigkeit durch die Lyder herbeigeführt hatte, der einseitigen Ausbildung des hellenischen Schönheitsgefühles. Der

bedeutendste der Idyllendichter, Theokrit, bringt es zwar, wie fast alle Dichter der Alexandrinischen Schule, auch nur zu blassen Gestalten, ohne Blut und Leben, bekundet jedoch in seiner berühmtesten Idylle „die Weiber am Adonisfeste" eine Meisterschaft in lebenswarmer Darstellung und Schilderung der Frauennatur. Unter den Jambikern richtet Archilochos, erbittert durch persönliches Mißgeschick, die spitzigsten Pfeile verwundender Satyre gegen das weibliche Geschlecht. Simonides aus Amorgos theilt in einem ziemlich werthlosen Schmähgedicht die Frauen je nach einer hervortretenden Eigenthümlichkeit in Arten und leitet diese je von einem entsprechenden Thiere ab, die fleißige z. B. von einer Biene, die gefallsüchtige von einem Pferde u. s. w. Diesen nichts weniger als geistreichen Grundgedanken verfolgt er mit schrecklicher Ausdauer mehr als hundert Verse hindurch. Hipponax, eine häßliche, verkrüppelte Gestalt mit einer abscheulichen Fratze von einem Gesicht, war von Natur zum Kriege gegen alles Wohlgebildete und Schöne verurtheilt und rächte sich für die Verachtung, die ihm im Lande der schönen Form zu Theil ward, durch das giftige Wort: das Weib sei nur zweimal in seinem Leben liebenswürdig, „am Tag der Hochzeit und an seinem Sterbetag."

Unter den Lyrikern befassen sich Pindar, Ibykus und Anakreon fast nur mit der Verherrlichung männlicher Schönheit. Dagegen hat Simonides von Keos in seiner Danae die Mutterliebe in unnachahmlich schöner Weise besungen. Während Alkäus fast ausschließlich in politischen Parteikämpfen aufgeht und selten Zeit und Ruhe findet, seine Lyra dem zarten Geschlechte zu widmen, ist seiner Landsmännin Sappho einzige Leidenschaft die Liebe; der Frühling des weiblichen Herzens, der Gipfel seines Lebens und Webens, ist der Mittelpunkt ihrer Dichtung. Erinna starb schon in ihrem neunzehnten Jahre; Korinna war der Ueberlieferung nach nicht ohne Einfluß auf die dichterische Ausbildung Pindars. Von den Tragikern sieht Aeschylus in dem weiblichen Geschlechte vorzugsweise das schwache Geschlecht, welchem Schweigen, Bescheidenheit und Zurückhaltung gezieme. Welcher Steigerung jedoch die Frauennatur fähig sei, wenn es einer Stimme des Herzens oder einer Leidenschaf gilt, hat er in seiner Antigone (Sieben gegen Theben) dargestellt. Ist es bei Antigone ein edles Motiv, das sie über die engen Schranken ihres Geschlechts hinausführt, so zeichnet der Dichter dagegen in seiner Klytämnestra ein Weib, welches, durch eine unerlaubte Leidenschaft auf die Bahn des Verbrechens gedrängt, an

Bosheit und Grausamkeit alle Männer weit hinter sich läßt. Mehr als irgend ein anderer griechischer Dichter hat Sophokles das weibliche Wesen zu würdigen und darzustellen verstanden, wie die meisterhaft gezeichneten Charaktere der Antigone, Ismene, Elektra, Chrysothemis und Deianeira beweisen. Ein Gegenstück zu Sophokles in dieser Beziehung bildet sein jüngerer Nebenbuhler Euripides. Wiewohl auch er in seiner Phädra, Medea, Iphigenia, Polyxena, Makaria Meisterstücke in weiblicher Seelenmalerei geliefert hat, so ist er doch gegen das Geschlecht im Ganzen mit Vorurtheilen und übler Laune erfüllt. Euripides war schon im Alterthum berühmt als Weiberfeind; ein eigenes Lustspiel des Aristophanes behandelt diesen Gegenstand. Diese Mißstimmung gegen das weibliche Geschlecht hatte ihren Grund in unangenehmen persönlichen Erfahrungen des Dichters. Euripides, vermöge seiner Persönlichkeit für eine oberflächliche Frau, wie die Athenerinnen damals alle waren, wenig anziehend, trennte sich von seiner ersten Gattin wegen ihrer Untreue und hatte mit der zweiten nicht viel mehr Glück. Die Frauen des damaligen Athen lieferten ihren Verächtern selbst den Stoff zu ihrer Anklage, wovon freilich die Hauptschuld auf das Männergeschlecht zurückfiel. Von Jugend auf in fast orientalischer Abgeschlossenheit gehalten, in ihrer Erziehung verwahrlost, vom Manne nicht viel höher als eine Sklavin geachtet, ermangelten die Frauen des innern Halts, um dem sie umgebenden allgemeinen Verfall der Sittlichkeit Widerstand zu leisten. Von diesem Standpunkte sind die Schmähungen zu beurtheilen, mit welchen die Dichter der attischen Komödie, namentlich Aristophanes, das weibliche Geschlecht überschütten. Erst dem Christenthum war es vorbehalten, das weibliche Geschlecht auf die ihm gebührende Stelle in der menschlichen Gesellschaft zu erheben. Die Cardinaltugenden der Alten, Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit konnten nur im thätigen Leben des Mannes sich bewähren, die drei christlichen Grundtugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung sind himmlischer Abkunft und machen neben jenen sofort den Eindruck als etwas vorzugsweise der weiblichen Seele Angehöriges und Verwandtes. (Vgl. Ueber die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit. Von **Dr.** L. Wiese. Berlin 1854.)

Am 18. Dezember gab der Staats-Anwalt Herr Pohl aus Oppeln seine Ideen über die Natur des Lichts in einem Vortrage mit der Ueberschrift: **Das Licht, oder die Bausteine des Weltalls.**

Der Verfasser entwickelt in demselben eine neue Theorie des Lichts, und sucht aus der Natur des Lichts nicht nur alle bisher dunklen und ungelösten Fragen der Physik zu erklären, sondern auch die Einheit aller Naturkräfte darzuthun. Zu jenen bis jetzt ungelösten Fragen rechnet er die Frage nach der Natur des Welten-erzeugenden Urstoffs (Weltenstaubs, Aether, Weltatome ꝛc.), die nach der Natur der Kometenmaterie, ihrer Durchsichtigkeit und gleichzeitigen Reflectirung des Sonnenlichts, die nach der Entstehung der Aërolithen, nach dem Grunde der chemischen Verwandtschaft, der Krystallbildung, nach dem Wesen der Elektricität, der magnetischen und elektrogalvanischen Kraft, nach dem Wesen der Polarität, der Sonnenbleiche, der Entstehung der Elektricität in der Gewitterwolke, nach dem Wesen des Erdmagnetismus und des Polarlichts, nach dem Grunde seines Erscheinens im magnetischen Meridiane und seiner Wirkung auf die In- und Deklination der Magnetnadel, nach dem Ursprunge und der Natur der gasartigen Stoffe, welche die Bestandtheile der atmosphärischen Luft bilden, nach dem Grunde des verschiedenartigen Verhaltens der einzelnen Körper zur Elektricität und zum Magnetismus, insbesondere nach dem Grunde, warum einzelne Körper sich zu andern elektropositiv, zu andern elektronegativ verhalten, endlich die Frage nach dem Grunde des überall sichtbar hervortretenden Zusammenhangs zwischen Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, Feuchtigkeit und chemischer Wirkung.

Zur Lösung dieser Fragen behauptet der Verfasser:

1. daß es einen Stoff für die Bildung neuer Weltkörper geben müsse, welcher den ganzen anscheinend leeren Himmelsraum erfülle und den Gesetzen der Schwere nicht unterworfen sei,
2. daß dieser Stoff unsichtbar sei, also der Durchsichtigkeit des Weltraums keinen Eintrag thue,
3. daß derselbe mit dem Licht (Lichtstoffe) identisch sei, und sichtbar werde, wenn er sich wenigstens theilweise condensirt habe,
4. daß das Licht also materieller, stofflicher Natur und der materielle Urgrund aller Dinge sei,
5. daß der reine weiße Lichtstrahl bereits alle Elemente der Weltbildung und die Keime aller auf Erden wirkenden Kräfte in sich trage.

Was den Beweis **ad 1** anbelangt, so beruft sich der Verfasser auf die Ansichten aller berühmten Physiker von Anaximenes bis auf Humboldt, welche das Vorhandensein eines raum-

erfüllenden, zugleich unsichtbaren, den Gesetzen der Schwere nicht unterworfenen Stoffes voraussetzen, auf die Berechnung der Widerstandskraft dieses Stoffes beim Enke'schen Kometen und auf eine Anzahl Analogieen und Erscheinungen, welche mit Sicherheit annehmen lassen, daß das Weltgebäude kein abgeschlossenes Ganze *ohne* weitere Fortentwickelung sei, sondern daß auch dort ein ewiger, wenn auch für unser Auge und unsere Wahrnehmung unmerklicher Wechsel stattfinde zwischen Werden und Vergehen, daß aber ein solcher Wechsel Lebenskeime und Materie voraussetze, woraus diese Neubildungen entstehen können.

Ad 2 sucht der Verfasser darzuthun, daß es eine Anzahl Körper gebe, welche wir nur durch *einen* unserer Sinne wahrzunehmen im Stande sind, wie z. B. die Luft nur durch das Gefühl, die Geruchstheilchen einer Blume nur durch den Geruch, ohne daß die Anwesenheit dieser stofflichen Theilchen in dem uns umgebenden Raume die Durchsichtigkeit des Raumes verhindert. Ja selbst die festesten Körper (Metalle) seien wir durch einen leichten chemischen Prozeß für unser Auge unsichtbar darzustellen im Stande, ohne daß ihre Anwesenheit in einer Quantität Wasser der Durchsichtigkeit des Wassers Eintrag thue, wie ja die zehn Meilen hohe atmosphärische Lufthülle kein Hinderniß sei, unser Auge durch sie hindurch in die fernsten Zonen des Weltraums zu richten. Wenn aber Babinet berechnet hat, daß die Dichtigkeit der Kometenmasse im Verhältniß zur Dichtigkeit der atmosphärischen Luft einem Bruche entspricht, dessen Zähler die Eins und dessen Nenner eine aus **125** Ziffern bestehende Zahl ist, und wenn nachgewiesen werden kann, daß jene Kometenmasse bereits *condensirte* Lichtmaterie ist, so muß es vollkommen begreiflich werden, wie der ganze mit stofflichen Theilen (Aether, Weltenstaub) erfüllte Weltraum bei dieser für unsere Sinne unbegreiflich feinen Zertheilung der Materie seine Durchsichtigkeit nicht einbüßt.

Ad 3. Der ursprüngliche raumerfüllende Weltenstoff ist aber identisch mit dem Lichtstoff, der Lichtmaterie, und wird erst sichtbar, wenn jener Stoff sich wenigstens theilweise condensirt. Wir sehen nur das direct vom leuchtenden Körper in unser Auge gelangende, oder das von einem andern Körper reflectirt in unser Auge gelangende Licht; wir sehen aber *nicht* den Lichtstrom, der nach dem Untergange der Sonne den ganzen Weltraum, namentlich den Raum zwischen der Erde und dem Monde, der Erde und dem Uranus erfüllt. Es beruht diese Thatsache mit dem schon von Aristoteles berichteten Sichtbarwerden

der Sterne bei Tage, wenn man aus tiefen Erdhöhlen den Himmel betrachtet, ferner mit der bei den Arabern üblich gewesenen Beobachtung der Gestirne durch lange Röhren und mit dem von Saussure beobachteten Sichtbarwerden der Sterne bei Tage am Abhange des Montblanc in einer Höhe von 11,970 Fuß auf völlig gleichem Grunde; denn was ist unsere Nacht anders, als eine ungeheuer lange Röhre, ein tiefer Schacht, auf dessen Grunde das Auge des Menschen geschützt vor dem seitwärts andringenden Sonnenlichte in den Weltraum hinausblickt. Sehen wir aber, nachdem die Sonne unter den Horizont gesunken ist, das über unsere Häupter dahin fluthende Sonnenlicht nicht mehr, sehen wir ferner, nachdem wir in den Schattenkegel der Erde eingetreten sind, ebenso wenig das Sonnenlicht, welches den Raum zwischen Sonne und Mond ꝛc. erfüllt, erblicken wir vielmehr nur den dunklen Himmelsraum mit seinen Sternen, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß das Licht als solches nicht sichtbar ist, und daß der ganze anscheinend leere Himmelsraum ganz mit Lichtstoff, Lichtmaterie, Lichtglanz, erfüllt sein kann, ohne daß unsere Sinne es wahrnehmen.

Wir kennen also ein Etwas, welches den ganzen leeren Himmelsraum erfüllt, dabei den Gesetzen der Schwere nicht unterworfen und nicht sichtbar ist, und also den Bedingungen des raumerfüllenden Aethers entspricht. Dieses Etwas ist das Licht. Es bleibt also nur noch zu beweisen, daß dieses Licht materieller, stofflicher Natur ist.

Ad 4 und 5. Diesen Beweis sucht der Verfasser durch den von der Chemie bestätigten Erfahrungssatz einzuleiten, daß überall da, wo ein fester Körper chemisch zerkleinert (aufgelöst) und dadurch unsichtbar geworden, die Farbe das einzige Kriterium sei, welches die Anwesenheit eines Körpers in der durchsichtigen Flüssigkeit indicire. Es rechtfertige sich daraus bis auf Gegenbeweis die Annahme, daß überall, wo eine Farbe erscheine, die Farbe die Anwesenheit eines Körpers anzeige. Dies gelte auch von den Farben des Prisma's. Schon die verschiedene Brechbarkeit der einzelnen Bestandtheile des weißen Lichtstrahls deute darauf hin, daß wir es hier mit einem Stoffe, einer Materie zu thun haben, denn die verschiedene Brechbarkeit setze die nach bestimmten Gesetzen wiederkehrende Gliederung stofflicher Theile nothwendig voraus. Sei aber die Annahme richtig, daß die prismatischen Farben die Anwesenheit von (einfachen) Körpern indicirten, und seien im prismatischen Farbenbilde alle denkbaren Farben mit ihren Nuancen vertreten, so

folge daraus weiter, daß im Sonnenlichte auch alle Stoffe der Weltbildung enthalten seien. Daß dem also sei, ergebe sich, wenn man die Bestandtheile eines Weltkörpers z. B. des neugebildeten Aërolithen mit denen des Lichtes vergleiche.

Die Bestandtheile des Aërolithen lassen zwei von einander völlig verschiedene Gruppen deutlich unterscheiden, von denen die eine Gruppe eine Reihe von Metallen, Eisen, Nickel, Kobalt, Mangan, Kupfer, Chrom, Arsenik, Zinn, und unter ihnen auffallender Weise die einzigen einfachen Körper nachweist, welche magnetisch sind, Eisen, Kobalt, Nickel, Chrom und Mangan, während die andere Gruppe eine Reihe von Erdarten erkennen läßt, Kali, Natron, Schwefel, Phosphor, Kohle, worunter sich die Hauptbestandtheile alles vegetabilischen und animalischen Lebens befinden.

Eben so lassen die Farben des durch das Prisma zerlegten Sonnenlichts zwei Gruppen von Strahlen erkennen, die in ihren Eigenschaften so weit von einander verschieden sind, als die Metalle von den Erden, nämlich die Gruppe der dunklen chemisch wirkenden Strahlen, welche auf die Magnetnadel einwirken und schnellere Schwingungen machen, violett, indigo, blau und grün, und die Gruppe der hellen vorzugsweise leuchtenden und wärmenden Strahlen, welche keine Wirkung auf die Magnetnadel äußern, sich chemisch als unwirksam erweisen und langsame Schwingungen machen, roth, orange, gelb.

Da erfahrungsmäßig nur metallische Körper auf die Magnetnadel influiren, so liegt der Schluß nahe, daß die dunklen, chemisch wirkenden Strahlen den metallischen Bestandtheilen des Aërolithen, die hellen Strahlen den Erden des Aërolithen, namentlich dem Schwefel, dem Phosphor und der Kohle entsprechen, und wir werden hierüber um so weniger im Zweifel sein, wenn wir das Roth des prismatischen Farbenbildes mit dem Phosphor, das Orange mit dem Schwefel und das helle Gelb mit der Kohle vergleichen, wie sie uns in ihrer Reinheit im Diamanten entgegentritt. Der violette Strahl dürfte dem Eisen, resp. der Gruppe der mit dem Eisen verwandten Körper, der indigofarbene Strahl dem Zinn, der blaue Strahl dem Kupfer, resp. der Gruppe der dem Zinn und Kupfer verwandten Metalle entsprechen.

Wäre diese Annahme richtig, so würde daraus folgen, daß auf der einen Seite des Spectrums die Erden, auf der andern die Metalle in Gruppen gelagert seien, von denen jede Gruppe die ihr verwandten einfachen Körper in ihrer ursprünglichen,

unveränderlichen, vom Schöpfer selbst bestimmten Folgereihe enthalte, der mittlere grüne Strahl aber das Bindeglied zwischen Metallen und Erden, Kalium und Natrium und die damit verwandten Körper, umfasse.

Liegen aber in jedem Sonnenstrahle drei Metallgruppen im innigsten Contact mit einander, so haben wir in jedem Sonnenstrahle eine Volta'sche Säule, eine galvanische Batterie, die von der Sonne bis zur Erde reicht, und die elektro-galvanische Wirkung erklärt, welche Kepler, Herschel, Newton, Coulomb und Humboldt als nothwendig voraussetzen, ohne über das Wie? im Klaren zu sein.

Den dunklen metallischen Strahlen correspondirt aber die positive, den hellen leuchtenden Strahlen die negative elektrische Kraft. Aus dem uns bekannten Geschwindigkeitsverhältniß der beiden Strahlengruppen läßt sich die Geschwindigkeit des elektrischen Fluidums auf 66,668 Meilen für die Secunde berechnen.

Damit aber das Licht jene Wirkungen hervorbringe, dazu ist nöthig, daß die im weißen Licht vereinigten Körpergruppen aus ihrer Verbindung gerissen und von einander getrennt werden. Mit diesem Akte der Trennung erwacht das Spiel der Kräfte, das Streben der Wiedervereinigung mit den getrennten Gliedern, welches als Anziehungskraft, chemische Verwandtschaft und Polarität sich kund giebt.

Um jene Trennung und damit jenes Spiel der Kräfte hervorzurufen, dazu gehört vor Allem Feuchtigkeit und ein solcher Grad von Wärme, welcher das Verdunsten der Feuchtigkeit möglich macht. Mit diesem anscheinend einfachsten aller Prozesse beginnt die Lebensthätigkeit aller organischen und unorganischen Gebilde. Das Wesen dieses Prozesses besteht aber nicht sowohl in der Zerlegung des Wassers durch das Licht, als in der Zerlegung des Lichts durch das Wasser.

Der Verfasser suchte demnächst an einer Reihe von Beispielen zu zeigen, wie die im weißen Lichtstrahl enthaltenen Körpergruppen zersetzt und die ihnen correspondirenden Kräfte thätig werden.

Die Sonnenbleiche erfolgt dadurch, daß die hellen und wärmenden Strahlen des Lichts sich mit der in der Leinwand enthaltenen Feuchtigkeit als Wärme verbinden, die Feuchtigkeit in Wasserdampf verwandeln, in diesem unsichtbaren Wasserdampfe emporsteigen, und auf diese Weise aus ihrer Verbindung mit den dunklen chemisch wirkenden Strahlen gerissen werden, welche nunmehr ihre zersetzende Kraft auf die dunkle Pflanzen-

faser der Leinwand äußern. Dieses geschieht offenbar dadurch, daß das im grünen Strahl enthaltene, durch den Verdunstungsprozeß freigewordene Kalium sich mit dem Sauerstoffe des Wassers verbindet, dadurch den Wasserstoff frei macht, der nun seinerseits mit dem Chlor sich verbindet, welcher als einfacher Körper im zerlegten Sonnenlichte enthalten ist, und in dieser Verbindung die in der Flachsfaser befindlichen Farbenstoffe zerstört.

Derselbe Vorgang findet bei der Bildung des Gewitters statt. Das Sonnenlicht auf die aus bereits condensirtem Wasserdampf zusammengeballte Wolkenschicht fallend, wird wie beim Bleichprozesse in seine Bestandtheile zerlegt. Die hellen leuchtenden Strahlen theilen sich als Wärme dem oberen der Sonne zugewendeten Theile der Wolkenschicht mit, lösen einen Theil derselben in Wasserdampf auf und laden diesen Theil der Wolkenbildung mit neg. Elektricität. Die freigewordenen dunklen Strahlen, die Träger der den Metallen correspondirenden positiven elektrischen Kraft, verbreiten sich in der dunkeln Wolke und laden diese mit + Elektricität. Dieselbe hat das Bestreben, sich nach der Erde zu entladen, oder ihre Wiedervereinigung mit der durch den Verdunstungsprozeß getrennten — Elektricität zu suchen. Die Wolke aber ist isolirt und das Gewitter die nothwendige Folge des in seine Bestandtheile zerlegten Sonnenlichts. Der grüne Strahl fällt im Gewitterregen als Ammoniak zur Erde, woraus sich gleichzeitig die befruchtende Kraft des Gewitterregens erklärt.

Der Verfasser deutet bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß die Pflanzen ihren Bedarf an Kali und Natron wahrscheinlich aus dem Sonnenlicht und nicht aus dem Boden, oder doch nicht allein aus dem Boden entnehmen, und daß der Stoff für die grüne Farbe der Wiesen, Felder und Wälder im grünen Strahle des Sonnenlichts zu suchen sein dürfte, vielleicht auch der Salzgehalt und die grüne Farbe des Meerwassers, indem der grüne, aus Kalium und Natrium und den verwandten Alkalien bestehende Strahl in der großen Werkstätte der Natur stets im großartigsten Maßstabe bei der Bildung des Erdmagnetismus zur Ausscheidung gelange.

Das der Erde ohne Unterlaß zuströmende Sonnenlicht wird nämlich durch die Oberfläche der Meere und sonstigen Gewässer in seine Bestandtheile zerlegt. Die hellen Strahlen theilen sich als Wärme dem Wasser mit und verflüchtigen einen Theil desselben in Wasserdampf, während die freigewordenen dunklen

Strahlen die Fülle ihrer elektromagnetischen Kraft in den Erdkörper ausströmen, und auf diese keine Unterbrechung erleidende Weise den Erdmagnetismus erzeugen. Sonnenschein nach jedem Regen, welcher Wälder und Saaten befruchtet und das Erdreich benetzt, erzeugt denselben großen Prozeß, belebt die organischen Bildungen und vermehrt den Erdmagnetismus.

Da die Sonne also die Quelle des Erdmagnetismus ist, der Stand der Sonne ein verschiedener nach Tages- und Jahreszeit, so folgt daraus nothwendig die Verschiedenheit der Aeußerungen des Erdmagnetismus nach Tages- und Jahreszeit und die Periodicität dieser Aeußerungen in Uebereinstimmung mit der Periodicität der Sonnenflecken, d. h. in Uebereinstimmung mit der größeren oder geringeren Intensität des Sonnenlichts, resp. der elektromagnetischen Kraftäußerung der Sonne.

Daß das elektrische Licht, als ein Theil des Sonnenlichts, wirklich ponderabler Natur und nichts weiter ist als ein Strom metallischer Materie, hält der Verfasser durch Faraday's Fusinieri's, August de la Rive's und Plücker's Versuche für bereits vollständig erwiesen; er führte die Resultate dieser Versuche übersichtlich vor, und wies ferner nach, daß in jener vom Schöpfer selbst bestimmten Folgeordnung der einfachen Körper, wie das prismatische Farbenbild solche erkennen lasse, nicht blos der Grund der chemischen Verwandtschaft, sondern auch der Grund für jenen bis jetzt geheimnißvollen Wechsel im Verhalten einzelner Körper zu andern bezüglich der Elektricität zu suchen sei, indem einzelne Körper andern gegenüber sich als elektropositiv, andern gegenüber als elektronegativ erweisen. Eisen, dem violetten Strahle entsprechend, ist stark elektropositiv, seine große Neigung zum Sauerstoffe würde diesen als den Erden entstammend bezeichnen. Schwefel, dem orangen Strahle entsprechend, zeigt sich in Uebereinstimmung mit seiner Folgereihe als stark elektronegativer Körper, und wird elektropositiv nur gegen Sauerstoff, woraus wiederum folgt, daß Sauerstoff dem rothen Strahle des Prisma's, also muthmaßlich dem Phosphor entspricht. Phosphor aber zeigt, in einer engen Glasröhre durch den elektrischen Strom entzündet, in der That ein schönes rothes Licht.

Sind wir aber davon überzeugt, daß der den Weltraum erfüllende unsichtbare Lichtstoff schon alle Elemente der Weltbildung in sich trägt, ja daß alle Urstoffe in ihrer vom Schöpfer angeordneten Folgereihe schon in jedem Lichtstrahle enthalten sind, so gewinnt die bisher dem menschlichen Geiste unfaßbare Atomenlehre mit einem Male eine verständliche Gestalt, und es

ergiebt sich die Beantwortung aller übrigen bisher dunklen Fragen fast von selbst.

Die Weltkörper entstehen durch Condensation des im Weltraum verbreiteten Lichtstoffs (Aethers, Weltenstaubs), welcher bis dahin für unsere Augen unsichtbar und dem Gesetz der Schwere nicht unterworfen war, mit dem Augenblick der Condensation aber sichtbar und dem Gravitationsgesetz unterworfen wird. Die Entstehung der Weltkörper durch Condensation des bis dahin unsichtbaren Weltenstaubs (Lichtstoffs, Aethers) und das Sichtbarwerden des letzteren, also die Entstehung des Lichts als leuchtende Kraft, fallen daher mit einander in einen Moment zusammen. Das von dem zu einem Weltkörper condensirten Weltenstoffe (Lichtstoffe) ausgehende anscheinend strahlende Licht ist, wie oben gezeigt, blos die Wirkung der zwischen beiden Weltkörpern eintretenden elektromagnetischen Verbindung und des dadurch im Auge hervorgerufenen Lichtreizes.

Die Kometen erscheinen sonach als die Uranfänge sich bildender Weltkörper. Sie bestehen unzweifelhaft aus theilweise condensirter Lichtmaterie, und mag ihre Entstehung erfolgen, sobald die im Weltraume verbreitete unsichtbare Lichtmaterie sich an einem Punkte über das vom Schöpfer bestimmte Normalmaß angehäuft hat, und die elektromagnetische Kraft der Sonne die Materie zu ballen im Stande ist. Der Schweif der Kometen ist sicher nichts anderes als eine Wirkung der Polarkraft auf die noch nicht vollkommen condensirte staubartige Masse und seine Ablenkung und bisweilige Theilung sicher nichts anderes, als eine Wirkung der Anziehungskraft anderer Weltkörper auf seine materielle, wenn auch überaus feine Masse, ganz in der Art, wie die Ablenkbarkeit der magnetischen Lichtströmungen in Glasröhren nachgewiesen werden kann. Kern und Schweif des Kometen sind also condensirte Lichtmaterie, und es wird uns dadurch begreiflich werden, warum unser Auge nicht nur die Substanz dieser Masse zu durchdringen und außerdem das Licht eines dahinter stehenden Sternes wahrzunehmen im Stande ist, und warum die Kometenmasse das Sonnenlicht reflectirt und zugleich selbst leuchtet. Sie ist selbstleuchtend, weil sie aus condensirtem Licht besteht, sie reflectirt das Sonnenlicht, weil das condensirte Licht, woraus sie besteht, compacter ist, als der von der Sonne ausgehende noch nicht condensirte Lichtstrahl.

Wenn die Lichtatome aber der Grundstoff für die Bildung aller Weltkörper sind, so sind auch, wie bereits erwähnt, die Aërolithen aus einer muthmaßlich plötzlichen Condensation der

Lichtatome hervorgegangen. Der Umstand, daß Kali und Natron im Aërolithen nicht mehr als einfache, sondern schon als zusammengesetzte Körper erscheinen, mit Berücksichtigung des Umstandes, daß diese Körper eine außerordentliche Neigung zum Sauerstoffe der Luft und des Wassers besitzen, scheint mit Gewißheit anzudeuten, daß die Bildung der Aërolithen in der Erdatmosphäre, oder doch an den Grenzen der Erdatmosphäre erfolge, und daß die plötzliche Assimilation des Sauerstoffs der Atmosphäre durch das in einem über das Normalmaß angehäuften Quanto Lichtstoff enthaltene Kalium und Natrium der entscheidende Moment der Aërolithenbildung ist.

Vollständig begreiflich aber werden nach dieser Theorie die Erscheinungen beim Polarlicht. Lassen wir einen Sonnenstrahl durch ein Prisma auf eine Wand fallen, so erhalten wir die sieben Farben in der bekannten Folgereihe horizontal über einander geschichtet. Drehen wir das Prisma etwas um seine Axe, so erscheint anstatt des ursprünglich horizontal gestreiften Farbenbildes allmälig ein aufwärts gerichteter farbiger Strahl, welcher an seiner Basis blutroth gefärbt ist, während die Mitte grün, der übrige Theil des Strahls nach oben zu schmutzig gelb erscheint. Diese Färbung des jetzt anscheinend senkrechten Strahls und seine Verbreitung nach oben ist, wie man sich aus der Beobachtung bei der langsamen Umdrehung des Prisma's um seine horizontal liegende Axe deutlich überzeugen kann, aus dem ursprünglichen Farbenbilde des Prisma's hervorgegangen. Die nach oben gebrochenen dunklen Strahlen sind nicht ferner sichtbar geblieben, oder doch nur in kaum merklicher Färbung. Dieser solchergestalt gefärbte Strahl entspricht genau dem von Lottin beschriebenen Strahle des Nordlichts, und ist also der höchsten Wahrscheinlichkeit nach gebrochenes Sonnenlicht. Wodurch diese Brechung erfolgt, mag dahin gestellt bleiben, sicher ist jedenfalls, daß nur das gebrochene Sonnenlicht jene Reihenfolge von Farben nachweist, und die Bedingungen solcher Brechbarkeit nur an den Polen unsers Erdballs vorhanden sind. Die Erscheinungen, welche das Polarlicht begleiten, insbesondere sein Verhalten zum magnetischen Meridiane und die Wahrnehmung der bedeutenden Oscillationen der Magnetnadel beim Eintritt dieses Phänomens setzen es außer Zweifel, daß wir es mit gebrochenem Sonnenlichte zu thun haben.

Ist nämlich die Sonne nicht bloß die Ursache der magnetischen Kraft, insbesondere des Erdmagnetismus, sondern, wie bereits oben gezeigt worden, auch der mächtige Regulator des

letzteren, und ist das Polarlicht gebrochenes Sonnenlicht, also demselben Quell entsprossen, welcher den Erdmagnetismus erzeugt und regulirt, und finden sich die Bedingungen der prismatischen Brechbarkeit des Sonnenlichts im Großen nur an den Polen unseres Erdballs, also an den Endpunkten der Erdaxe und mithin in der Nähe des magnetischen Meridians, so wird es vollständig begreiflich, warum der Mittelpunkt dieser Erscheinung in der Regel, wenn auch nicht genau, dem magnetischen Meridiane entspricht.

Eben so begreiflich wird die Wahrnehmung der bedeutenden Oscillationen der Magnetnadel beim Eintritt dieses Phänomens. Es ist das Wort „Eintritt" wohl zu beachten.

Das Sonnenlicht, welches ausgeht von der Sonne, die auf der dem Beobachter entgegengesetzten Seite der Erde steht, verhält sich indifferent für die Magnetnadel, so lange es ungebrochen ist. Es fällt für unser Auge unsichtbar in den unermeßlichen Himmelsraum. Mit dem Augenblicke, wo die Brechung erfolgt, gleichviel durch welches Mittel, beginnt die Wirksamkeit der dunklen, chemisch wirkenden, auf die Magnetnadel influirenden Strahlen. Diese werden bis in den Zenith des Beobachters gebrochen, wie daraus unzweifelhaft hervorgeht, daß schon die unteren hellfarbenen Theile des Strahls bisweilen diese Höhe erreichen, die dunklen Strahlen des prismatischen Farbenbildes aber über den hellfarbenen liegen. Mit dem Augenblicke der Brechung erscheinen also die dunklen Strahlen im Zenith des Beobachters und über der zur Beobachtung aufgestellten Magnetnadel. Sie müssen also beim Eintritt des Phänomens für die Oscillation und namentlich für die Inclination derselben von entscheidendem Einflusse sein, während im Verlauf des Phänomens ein mehr constantes Verhältniß sich herstellen muß.

Daß diese dunklen Strahlen nicht sichtbar sind, liegt daran, daß sie gewissermaßen auseinander gezogen und dadurch weniger intensiv gefärbt, vom Blau des Himmelsgewölbes nicht mehr unterschieden werden können, wie sie ja schon bei dem erwähnten Versuche auf der Wand kaum wahrnehmbar geblieben sind. Für das Sichtbarwerden der unteren hellfarbenen Strahlen, mithin überhaupt für das Zustandekommen des Nordlichts, erscheint als wesentliche Bedingung das Vorhandensein des Cirrostratus, der die Erscheinung regelmäßig begleitet und ihr als Folie dient. Eine aufmerksame Vergleichung der Lottin'schen Beobachtungen mit andern scheint wenigstens diese Annahme zu rechtfertigen. Jedenfalls ist eine Folie für diese Lichterscheinung

eben so nothwendig, wie für das Zustandekommen des Regenbogens. Was bei diesem die dunkle Wolke, ist aber beim Nordlicht sicherlich der Cirrostratus, der die Erscheinung regelmäßig begleitet, obschon er erst nach dem Verschwinden des Nordlichts am Tage wahrgenommen wird, und die irrige Annahme veranlaßt hat, daß man die Spuren des Nordlichts bis zu Tagesanbruch wahrgenommen habe.

Der längst geahnte Zusammenhang zwischen Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, Galvanismus und chemischer Wirkung wäre nach des Verfassers Meinung hiernach dargethan, die Erklärung der großen dunklen Fragen nach den Atomen der Weltbildung, nach dem Grunde der chemischen Verwandtschaft, der Krystallbildung, der Polarität, nach dem Wesen der Elektricität, des Magnetismus, nach dem Grunde des verschiedenen Verhaltens der Körper unter einander bezüglich der Elektricität, nach der Natur der Sonnenbleiche, des Gewitters, des Erdmagnetismus, des Polarlichts, nach der Natur der Kometenmasse, nach der Entstehung der Aërolithen und der übrigen Weltkörper wären gelöst, oder doch die Möglichkeit vollständiger Lösung angedeutet, die Einheit der Erscheinungen nachgewiesen, der Schlüssel zu den bisher nicht aufgeschlossenen Geheimnissen der Natur in der Natur des Lichtes aufgefunden.

Nachgewiesen wäre der Grund, warum das Leben unseres Weltkörpers als solchen, welches sich im Erdmagnetismus und in den Erscheinungen der Elektricität und des Magnetismus kundgibt, wie alle Lebensprozesse in der organischen und alle Kraftäußerungen in der unorganischen Natur, vom Lichte ausgehe, und mit der Zersetzung des Lichts durch das Wasser und nicht, wie bisher für untergeordnete Prozesse angenommen wurde, mit der Zersetzung des Wassers durch das Licht beginne.

Angedeutet wäre zugleich die Quelle der den Erdball bewegenden Kräfte und nachgewiesen das geheimnißvolle, unzerreißbare Netz aus Millionen mal Millionen galvanischen Drähten gesponnen, in denen die Planeten sicher ruhen, und in denen die allmächtige Hand des Schöpfers sie um ihre Mutter, die Sonne, schwingt.

Am 20. Januar 1859 gab der Hauptmann von der Artillerie Herr Riebel I. in einem Vortrage **die Biographie und die letzten Begebenheiten vor dem Tode Joachim Murats, ehemaligen Königs von Neapel.**

Es wurde in dieser treu historisch gehaltenen Mittheilung dieses Mannes wundersames, überaus bewegtes, einem abenteuerlichen Roman gleichendes Leben geschildert, und entwickelt, wie derselbe sein Geschick an das des großen Napoleon zu knüpfen gewußt, auf diese Weise alle Chancen jener bewegten Zeit an dessen Seite durchlebt, mit ihm sich in das Gewühl der Schlachten stürzend, an der Spitze der Kavallerie stets Wunder der Tapferkeit geleistet und die ihm gewordenen diplomatischen und staatswirthschaftlichen Aufgaben zur Zufriedenheit zu lösen verstanden habe. Als Belohnung für seine rastlose Thätigkeit und durch des Kaisers Wohlwollen auf die höchsten Militärstellen erhoben, zum Großadmiral von Frankreich, später zum Großherzog von Cleve und Berg ernannt, wurde Murat, der Sohn eines Gastwirths, endlich König von Neapel.

Nachdem der Vortragende die Nationalität des neapolitanischen Volkes näher beleuchtet und die Charakterlosigkeit des Italieners durch Thatsachen belegt hatte, erwähnte er, daß auch diesem neuen Könige, wie vielen andern, anfangs die Liebe und Zuneigung seines Volkes zugelächelt, doch diese sich bald in unversöhnlichen Haß und tiefe Abneigung verwandelt habe. Als derselbe hierauf die Mißgriffe Joachims als Regent geschildert und ihm als Hauptfehler zur Last gelegt hatte, daß er vom Könige den Reitergeneral nicht zu trennen verstanden, wurde dargethan, daß Murat namentlich durch seine kriegerischen Gelüste sich Europa's Herrscher zu Feinden gemacht habe, und dies besonders in dem Augenblicke von unendlicher Bedeutung, wo seines Schwagers Napoleons Glücksstern zu erbleichen begann. Joachim, von Mißtrauen geängstiget und von der Furcht beschlichen, daß auch er sich auf seinem Throne nicht werde halten können, verlor das richtige Gleichgewicht und suchte am unrichtigen Orte seinen Stützpunkt. Sonach erschien es natürlich, daß das hohe Piedestal, auf welches Joachim, der einfache Soldat, sich geschwungen hatte, zu wanken beginnen und mit ihm, dem Wankelmüthigen, zusammenstürzen mußte. Endlich wurde erzählt, wie Murat sich als elender Flüchtling in Frankreich herumgetrieben, wie in ihm die unglückliche Idee erwacht, sein Königreich mit einer Handvoll Leute wieder zu erobern, wie er in Pizzo gelandet, dort festgenommen und auf Befehl des Königs Ferdinand vor ein Kriegsgericht gestellt wurde. Dieser Untersuchungsprozeß wird specieller mitgetheilt und sein Tod, welcher am 13. October 1815 erfolgte, indem er von 12 Soldaten erschossen wurde, geschildert.

Murat war ein Mann von nicht gewöhnlicher Stärke des Geistes, besaß viel natürlichen Verstand, einen Charakter voller Ehrgeiz, Entschlossenheit und glänzenden Muth, eine große Thätigkeit und ritterliche Manieren, die ihn zum Abgott seiner Soldaten machten. Vom Glück selbst ungemein begünstigt, verstand er die Männer seiner Umgebung gut zu wählen; für das Wohl seines Königreichs würde er kräftiger gewirkt haben, wenn er der Regierung nicht durch die Theilnahme an Napoleons Feldzügen so oft und mehrmals für längere Zeit entzogen gewesen wäre. Dennoch hat er eine vortreffliche Armee geschaffen, dem Lande einen wohlgefüllten Schatz und eine geordnete Regierungsform hinterlassen.

Hierauf ergriff der Rechnungs-Rath Herr Waxmann das Wort und besprach in kurzer Rede **die Natur des Lichts als Materie; eine Parallele zwischen den Anschauungen der Alten und der Wissenschaft der Gegenwart.**

Am 17. Februar gab der Lieutenant von der Artillerie Herr Bauch eine **vergleichende Charakteristik der drei größten Feldherren der Neuzeit — Gustav Adolfs, Friedrichs des Großen und Napoleons.**

Nach einem Ueberblick über die Verhältnisse, unter denen diese drei Kriegsfürsten auftreten, wurde in Betrachtung gezogen, was jeder von ihnen *durch* den Krieg und *in* dem Kriege erreichen wollte, oder was er als *Zweck* und was er als *Ziel* des Krieges betrachtete. Gustav Adolfs *Zweck* war, den Einfluß des Kaisers auf die Geschicke des protestantischen Deutschlands dauernd zu schwächen; sein Ziel demnach die Niederwerfung Oesterreichs. Nach langen Vorbereitungen zu dem Kampfe und nachdem er fast ein Jahr zur Sicherung seiner Operationsbasis in Pommern und an der Nieder-Elbe gebraucht hatte, nach der Wiedereinsetzung der Herzöge von Mecklenburg und nachdem er durch den Anschluß der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen einen starken Zuwachs an Macht erhalten, konnte Gustav Adolf sein *Ziel* näher ins Auge fassen.

Bei Niederwerfung des Gegners kommt es darauf an, den *Schwerpunkt* seiner Macht zu finden und ihn durch einen gewaltigen Stoß vorerst aus dem Gleichgewicht zu bringen. Gustav Adolf fand diesen Schwerpunkt zuvörderst in dem kaiserlich liguistischen Heere unter Tilly. Durch die Schlacht bei Breitenfeld versetzte er dem Kaiser jenen Stoß.

Es kam nun darauf an, zu finden, wo nach der Besiegung Tilly's der Schwerpunkt lag. Nach dem neueren Beispiele Napoleons betrachten viele Strategen die feindliche Hauptstadt als solchen. In jenen Zeiten war dies nicht der Fall, wo das staatliche Leben weniger centralisirt war und die Schlüssel zu den Hilfsquellen eines Landes gerade nicht immer in der Hauptstadt zu suchen waren. Ein Marsch nach Wien hätte dem Kurfürsten von Bayern Gelegenheit zur Organisirung eines neuen Heeres geboten und ihm die Möglichkeit gegeben, dem Kaiser von Neuem wichtige Dienste zu leisten. Außerdem hatte das südwestliche Deutschland noch am wenigsten vom Kriege gelitten und besaß die nöthigen Subsistenzmittel für Gustav Adolfs Heer. Dorthin richtete Gustav Adolf mithin seinen Siegeslauf, schlug das ligustische Heer bei Rain am Lech, und wurde an dessen Vernichtung nur durch Tilly's Rath an den Kurfürsten, dasselbe unter die Mauern von Ingolstadt zu führen, verhindert.

Das unerwartete Wiederauftreten Wallensteins, das durch die geringe Umsicht des Kurfürsten von Sachsen in Böhmen ermöglicht worden war, hemmt den Siegeslauf des Schwedenkönigs. Nachdem beide bei Nürnberg ihre Kräfte zum großen Theil aufgerieben hatten, blieben sie lange unthätig, bis Wallenstein plötzlich in Sachsen einfiel, worauf Gustav Adolf herbeieilte und bei Lützen das Ziel seiner Heldenlaufbahn fand.

Friedrichs **II.** Zweck war der Besitz, sein Ziel die Eroberung der schlesischen Herzogthümer.

Von einem Niederwerfen Oesterreichs konnte gar nicht die Rede sein, es kam darauf an, durch wiederholte kleine Schläge dasselbe in einen derartigen Zustand der Ohnmacht zu versetzen, daß die Kaiserin sich zur definitiven Abtretung von Schlesien endlich entschließen müßte. Das Abwarten und Benutzen des richtigen Moments, die unerschütterliche Festigkeit in bedrängten Lagen und vor Allem die seltene Beharrlichkeit und Zähigkeit in der Verfolgung des vorgesteckten Zieles, das Innehalten zur rechten Zeit, die Mäßigung bei Benutzung des Sieges führte zu dem gewünschten Enderfolg.

Napoleon kämpfte für den eben geschaffenen Thron, für seine Existenz. Um sich auf dem Throne erhalten zu können, welcher der moralischen Stütze der Legitimität entbehrte, bedurfte er der Freundschaft der europäischen Regentenfamilien; wer ihm diese versagte, mußte die Schärfe seines Schwertes empfinden und durch Furcht an die Interessen des Imperators gekettet werden. Daher tragen seine Kriege das Vernichtungsprincip

an der Stirn. Durch ungestümes Vordringen wirft er die künstlichen Vertheidigungsanstalten des Feindes schnell über den Haufen, sucht die Entscheidungsschlacht, vernichtet den Gegner mit einem Schlage, dringt in dessen Hauptstadt, ergreift die Zügel der Regierung, verfügt über die Hilfsquellen des Landes. So besiegt er einen nach dem andern, nur Rußlands Weitschichtigkeit entkräftet seine Schläge und dessen menschenleeren Ebenen werden das Grab seiner Größe.

Es ist schwer zu sagen, wo Napoleon Maß und Ziel überschritten hat. Bei sorgsamer Erwägung der Verhältnisse stößt man stets auf triftige Gründe, die ihn bestimmen mußten, seinen Siegeslauf fortzusetzen. Es scheint die Meinung gerechtfertigt, daß Napoleons Aufgabe nicht in der kurzen Zeit eines Menschenlebens ausführbar gewesen sei, daß er sich also ein unerreichbares Ziel gesteckt und seine Kräfte überschätzt habe.

Gustav Adolf wurde erschossen, Napoleon verkümmerte in seiner Einsamkeit, ohne daß beide die Aufgabe, die sie sich gestellt, gelöst hatten.

Friedrich der Große allein brachte sein Werk glücklich zustande, und wenn auch Gustav Adolf für einen höheren Zweck, für die Freiheit des Glaubens, stritt, wenn auch jedenfalls Napoleon die schwierigste Aufgabe hatte, für seine Existenz mit ganz Europa zu kämpfen, und wenn dagegen Friedrich nur nach dem Besitz einer Provinz strebte, so scheint es doch unstreitig verdienstlicher zu sein, ein geringes Werk glücklich durchzuführen, als ein größeres unvollendet zu lassen. Friedrich dem Großen möchte daher der Vorrang vor den anderen beiden Kriegsfürsten mit Recht gebühren.